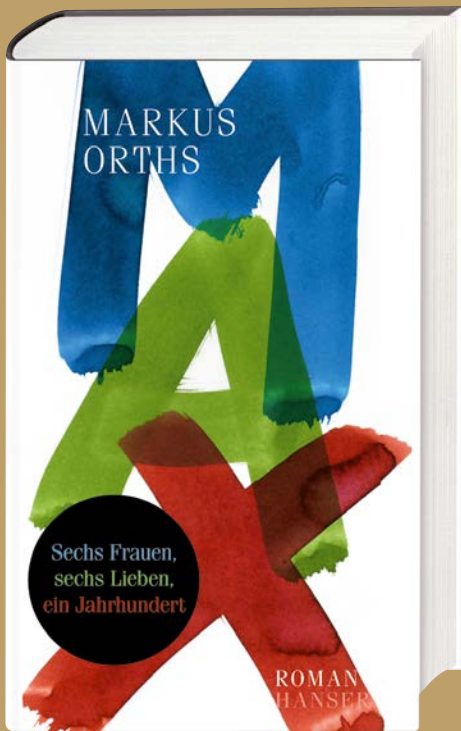


HANSER

www.hanser-lesekreise.de



Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich gern an lesekreise@hanser.de

FÜR IHREN LESEKREIS

MARKUS ORTHS

Max

Das Panorama einer wahnwitzigen Zeit. Und mittendrin: Max Ernst. Er kämpft gegen die Verrücktheit einer Welt, die aus den Fugen gerät. Er flieht vor dem wilhelminischen Vater, später vor dem Nationalsozialismus. Er sucht die eine Frau, die er lieben kann. In Deutschland, im wilden Paris der zwanziger Jahre, im Exil in den USA. Viele seiner Freunde und Frauen sind berühmte Menschen dieser Zeit: Pablo Picasso, André Breton, Leonora Carrington, Peggy Guggenheim. Im Spiegel von sechs Frauenleben entfaltet sich ein Roman über das 20. Jahrhundert und einen seiner großen Künstler. Markus Orths erzählt so lebendig und ansteckend, dass man in jeder Zeile die Leidenschaft spürt, mit der dieser Roman geschrieben wurde.

Roman. 576 Seiten
Gebunden. Auch als E-Book erhältlich

Fragen für Ihre Diskussion im Lesekreis

- 1 Im Prolog sieht man den alten Max Ernst, wie er mit seinen Gemälden im Anhänger tausende Kilometer von Arizona nach New York fährt, ohne dort ein einziges Bild zu verkaufen. Was sagt das über Max Ernst aus? Wofür würde man selbst tausende Kilometer zurücklegen?
- 2 Im Verlaufe des Romans geht Max Ernst zahlreiche Liebschaften und Freundschaften ein – und kündigt sie wieder auf. Ebenso erlebt er zahlreiche gesellschaftliche und private Umbrüche: von der Rebellion der jungen Expressionisten über den Aufstieg Adolf Hitlers, von seiner Zeit in einem Gefangenenlager in Les Milles bis hin zum amerikanischen Exil. Bleibt Max dabei immer sympathisch oder gibt es auch Momente, Szenen, in denen man enttäuscht von ihm ist?
- 3 Welche historische Phase im Roman ist die aufregendste und warum? Gibt es Bezüge und Parallelen zu unserer Gegenwart?
- 4 Neben der Kunst sind vor allem Frauen ein wichtiger Bestandteil im Leben von Max Ernst. Die Geschichte fächert sich in sechs Frauenbiographien auf. Welche von ihnen ist die packendste und warum?
- 5 Marie-Berthe Aurenche flüchtet nach der Trennung von Max in einen katholischen Fanatismus; sie will Max »zu sich zurückbeten«. Leonora Carrington durchlebt nach der Verhaftung von Max eine viermonatige vollkommene Umnachtung; sie wird als »Wahnsinnige« in eine Anstalt in Santander gebracht. Wo liegen Gemeinsamkeiten bei diesen beiden Frauen? Wo die Unterschiede? Weshalb sucht Max ihre Nähe?
- 6 Welche Rolle spielt der Wahnsinn generell im Roman? Was fasziniert Max Ernst an der Kunst psychisch kranker Menschen? Und wie würde er sich selbst im Vergleich zu ihnen sehen?
- 7 Was begeistert Max Ernst an der Bewegung des Dadaismus? Wo liegen die Widersprüche, die Paradoxien dieser Bewegung? Wie setzt sich der Surrealismus in der Folge vom Dadaismus ab?
- 8 In den zwanziger Jahren malte Max Ernst sogenannte »Muschelblumen«: Hübsch, dekorativ und gut verkäuflich verschafften sie dem damals unbekanntem Künstler finanzielle Erleichterung. Hätte Max weiterhin solche Muschelblumen gemalt, hätte er gut davon leben können. Er hörte aber nach kurzer Zeit damit auf, weil er nach Neuem, nach Anderem strebte. Wie stünde Max Ernst heutzutage dem Kunstmarkt gegenüber? Was bedeutet ihm Erfolg? Was ist ihm wichtig in der Kunst?

5 Fragen an Markus Orths

Ihr Werk zeichnet sich dadurch aus, dass es formal und thematisch sehr vielseitig ist. Von Hörspielen über Kinderbücher bis hin zu Erzählbänden haben Sie sich schon mit vielen Stoffen literarisch auseinandergesetzt. Und jetzt haben Sie eine historische Person zu einer literarischen Figur gemacht. Wie trat Max Ernst in Ihr Leben und warum wollten Sie einen Roman über ihn schreiben?

Zunächst habe ich eine experimentelle Erzählung für das Max-Ernst-Museum in Brühl geschrieben über einige der dort ausgestellten Werke. Im Zuge dessen beschäftigte ich mich intensiv mit der Kunst und dem Leben Max Ernsts. Seine künstlerische Haltung hat mich sehr beeindruckt, dieser Wunsch, immer nach Neuem zu streben, diese rebellische, Grenzen sprengende Kraft, dieser atemlose, unruhige Blick auf die inneren Ungeheuer des Menschen. Sein faszinierendes, abenteuerliches Leben hat mir schier den Atem verschlagen: Kein Schriftsteller könnte etwas Ähnliches erfinden. Sofort reifte in mir der Wunsch, beides – Leben und Werk – zu einem Roman zu gestalten. Gerade in der heutigen Zeit, einer Zeit neuer Mauern und Ausgrenzungen, war es mir wichtig, an einen Menschen zu erinnern, der zeit seines

Lebens für das Fremde, das Andere, das Neue und Unbekannte gekämpft hat: sei es für die Kunst psychisch kranker Menschen oder die Kunst der Ureinwohner Amerikas oder vieles andere mehr.

Das Leben von Max Ernst ist voller großer Spannungsfelder: Rebellion und Freiheit, Kunst und Wahnsinn, Heimat und Flucht, Frauen und Liebe. Sie haben sich dazu entschieden, tatsächlich auch über alles zu schreiben, alles zu erzählen, sein ganzes Leben. Haben Sie mal darüber nachgedacht, nur einen Aspekt herauszunehmen und einen viel schmaleren Roman zu schreiben?

Das wäre für mich nicht möglich gewesen. Zum ersten wollte ich wirklich dieses ganze Leben zeigen, in all seiner auch zeitgeschichtlich packenden Fülle, beispielsweise Max Ernsts Aufbegehren gegen das »Weiter-so« nach dem ersten Weltkrieg oder gegen die Menschen- und Kulturverachtung des Faschismus; sodann konnte ich meinen Fokus noch mehr auf die sechs wichtigsten Frauen in Max Ernsts Leben lenken und dadurch den Blick auf Max erheblich erweitern; zuletzt kommt durch die Darstellung seiner lebenslangen

Suche nach Wahrheit, Liebe, Heimat und künstlerischem Ausdruck, durch seine lebenslange Flucht vor Hass, Ausgrenzung und Anfeindung, durch sein lebenslanges Anrennen gegen falsche Autoritäten, Borniertheit und Konformität eine spannende Lebens-Dramaturgie in den Roman: dieses ganze unglaubliche Leben zu zeigen, hat für mich etwas umfassenderes, kraft- und eindrucksvolleres als eine Beschränkung auf wenige Jahre.

Der Roman erzählt auch sechs Frauenbiographien, fächert sich formal in sechs Teile auf. Der Roman ist mit »Max« übertitelt, die einzelnen Teile mit den Vornamen der Frauen: »Lou«, »Marie-Berthe«, »Leonora« ... Wie ist es zu diesem Erzählprinzip gekommen?

Anfangs trugen die einzelnen Teile Titel von Max Ernsts Werken, die in der jeweiligen Zeit entstanden waren. Im Lauf des Schreibens rückten aber seine Frauen und sein Freund Paul Éluard immer mehr in den Vordergrund, sodass die letztendliche Einteilung sich ganz von selbst ergab. Es war für mich nicht nur weitaus aufregender, Max im Spiegel seiner wichtigsten Menschen zu zeigen und so die Perspektive immer wieder wechseln zu können, sondern es entspricht auch Max Ernsts Lebensprinzip, den Anderen als Anderen zu Wort kommen zu lassen. Schließlich ist es aber auch so, dass diese sechs Frauen und Paul Éluard alle selber berühmte oder besondere, aufregende oder originelle Menschen waren: eigenständige, kraftvolle Persönlichkeiten, die ich als Autor gar nicht mehr erfinden musste, ein großes Geschenk für mich, und ich konnte aus dem Vollen schöpfen.

Gibt es eine Frau, die Ihnen beim Schreiben besonders ans Herz gewachsen ist? Warum?

Am meisten gelitten habe ich mit Lou Straus-Ernst. Am nächsten stand mir die Schriftstellerin Leonora Carrington mit ihren wirren, existenziellen Horrorerzählungen, deren innere Verrücktheit sehr viel Raum für »irre Geschichten« gab. Gala Éluard hat immer noch etwas unnahbar Ikonenhaftes für mich. Am bodenständigsten erscheint mir Max Ernsts letzte Frau Dorothea Tanning, mit der Max über dreißig Jahre zusammenlebte. Peggy Guggenheim hat viel getan für die sexuelle Befreiung der Frau, für die Kunst, vor allem

für die Künstler. Am interessantesten für mich aber war Marie-Berthe Aurenche, die von Max Ernst ein wenig »totgeschwiegen« wurde und die durch ihre Max-Besessenheit später in einen katholischen Fanatismus abdriftete: über Marie-Berthe ist nur sehr wenig bekannt, sie ließ mir als Autor den größten Raum für eigene Erfindungen. Verliebt aber habe ich mich in alle sechs Frauen. Das muss man auch beim Schreiben.

Beim Lesen Ihres Romans fragt man sich immer wieder: Ist das wirklich so passiert? Ist das echt? Es tauchen auch hier und da Dokumente im Text auf, zum Beispiel Briefe. Vielleicht können Sie abschließend etwas über das Verhältnis von Realität und Fiktion in Ihrem Roman sagen?

Ich habe mich sehr bemüht, alle handelnden Personen nicht nur ernst zu nehmen, sondern ihren Geist einzufangen. Mein Anspruch war immer: Wenn Leonora, Peggy oder Max hier sitzen und den Roman lesen könnten, müssten sie sagen, ja, wir finden uns wieder, das ist schon in Ordnung so. Das war der Unterschied zu meinen bisherigen Büchern: Die Menschen, über die ich schrieb, haben wirklich gelebt. Ich konnte mit ihnen nicht machen, was ich wollte. Ich musste mich von ihnen und ihrem Leben leiten lassen. Das ging deshalb umso leichter, da die meisten von ihnen über sich selber geschrieben haben. Wenn ich also Peggy »sexsüchtig« nenne, so ist dies in meinen Augen legitimiert durch ihre eigene Autobiographie. Genauso bin ich auf der faktischen Ebene engst möglich an dem tatsächlich Geschehenen geblieben, soweit es nachprüfbar ist. Meine gestalterische Kraft floss nicht so sehr in den Inhalt (der ist wahnsinnig genug!), sondern in die Dramaturgie, die Motive, die roten Fäden, vor allem aber in die Sprache, in das Ausgestalten von einzelnen Szenen, in Monologe, Dialoge, in erfundene Briefe, aber all das aus dem Geist der Zeit, der handelnden Menschen und der wirklichen Geschehnisse heraus. Dennoch stellt sich in vielen Szenen die Frage nach der Wahrheit: Max Ernst hat selber autobiographische Texte geschrieben, die er »Wahrheits- und Lügengewebe« nennt. Viele Geschichten, die er darin erzählt, sind nur durch ihn verbürgt. Ich habe sie dennoch aufgegriffen, obwohl es durchaus möglich ist, dass Max einige von ihnen einfach nur erfunden hat.

Vollgas mit eingelegerter Handbremse

Warum ich schreibe? Es ist der Rausch. Ein Wort, das viel bemüht ist, aber es gibt kein besseres. Ich schreibe, ich bin im Rausch, ich vergesse mich, ich verliere mich, ich werde mitgerissen, ich entkomme für die kurze Weile des Schreibens der langen Weile des Daseins, ich fliege, alles ist leicht, es ist ein Gefühl der Losgelöstheit, des Schwebens. Fünf bis höchstens sechs Stunden geht das pro Tag. Danach lande ich wieder im Leben. Diese Zeit des Schreibens ist eine glückliche Zeit. Ich bin erschöpft danach, im wahrsten Sinne des Wortes, ausgeschöpft, leer geschrieben, aber doch voll tiefer, innerer Zufriedenheit, ganz egal, was ich da geschrieben habe. Und auch wenn der nächste Morgen mit einer Ernüchterung beginnen mag, weil einiges von dem, was ich am Vortag geschrieben habe, gelöscht werden muss, so weiß ich doch, dass ich irgendwann wieder in diesen Zustand geraten werde, nach dem ich süchtig bin.

Max aber habe ich anders geschrieben. *Max* trug von Anfang an den Mantel des Behutsamen. Ich wusste, die Figuren, über die ich hier schreibe, sind keine Romanfiguren, sondern Menschen, die wirklich gelebt haben. Ich wusste, ich kann nicht über ihre Leben, ihre Köpfe, ihre Identitäten und ihre Geister »hinwegrauschen«, ich musste ihnen Raum geben zu

eigener Entfaltung. Und so habe ich erst einmal viel gelesen, gesammelt, recherchiert über all diese und von all diesen Menschen, die meinen Roman bevölkern sollten. Und weil ich ahnte, dass ich nicht anders schreiben kann als im Rausch, habe ich versucht, das Leben dieser Menschen in meinen Rausch hineinzulassen. Auf diese Weise habe ich *Max* geschrieben, ein langsamer, sachter Rausch also, nie war ich ganz allein beim Schreiben, sondern in Begleitung derer, die den Roman letztendlich tragen. Es war nicht immer einfach, es war nicht die vollkommene Losgelöstheit wie bei anderen Büchern, es war keine reine Schwerelosigkeit, weil ich immer das Band spürte, das meinen Rausch ein wenig zügelte, gewollt und bewusst, es war Vollgas mit eingelegerter Handbremse. Diese Art des Schreibens hatte etwas – und das soll kein Kalauer sein – ernsthaftes an sich, etwas, das ein vollkommenes Abdriften verhinderte, wie es zum Beispiel für meinen vorherigen Roman *Alpha & Omega* zwingend nötig war, ja diese neue Art zu schreiben hatte etwas, das mich mitunter auch traurig machte, weil mir die wirklichen Leben, die wirklichen Tode, die wirklichen Schicksale dieser wirklichen Menschen immer näher rückten.